

MARA

~

Die Beerdigung hatte noch im Morgengrauen stattgefunden, nach Sonnenaufgang blieb selten viel Zeit, bevor die Sonne die Stadt wie unter einem Brennglas erhitzte. Die Tage waren trocken und staubig und wer konnte, verlegte das Wichtigste in die Stunden der Dunkelheit.

Auf dem Friedhof am Fuße der Zitadelle herrschte noch Stille, nur hier und da zwitscherte ein Vögelchen sein Lied, ging ein Windhauch über die Ebene und entlockte den Blättern der spärlich gepflanzten Eschen ein friedliches Rascheln.

Bald mischte sich das Knirschen des Sandes unter den Füßen der Trauernden dazu, mit gesenkten Köpfen folgten sie dem Imam dicht über die angedeuteten Wege zwischen den Grabhügeln. Wenn dem Friedhof irgendwann einmal eine erkennbare Ordnung zu eigen gewesen war, dann vor langer Zeit; denn heute wurde dort gegraben, wo auch immer man Platz fand.

Der Tod war schon vor Jahren zu einem viel zu schnell wachsenden Geschäft geworden und der im Land regierende Terror kannte weder eine Ordnung noch duldete er sie.

Nachdem der helle Holzsarg bedächtig neben dem frisch ausgehobenen Grab niedergelegt worden war, begann der Geistliche seine Predigt. Kein Vögelchen zwitscherte mehr, kein Wind fuhr durch die Bäume. Alles, was klang, war die brummende, rauchige Stimme des Imams, die über das Gelände dröhnte.

Er sprach über den jungen Menschen, der da im Sarg zu seinen Füßen seine letzte Ruhe finden sollte. Sprach über sein Leben, das viel zu kurz war und die Zeit, die nun folgen und viel zu lang sein würde. Sprach darüber, wie sie ihn der Erde übergeben werden, die so viel toleranter als die Menschen war, keinen Unterschied machte zwischen dem Toten und dem Mörder, dem Reichen und den Armen, dem Fremden und dem Einheimischen.

Die Erde, alles aufnehmend, weil alles auch einst ihr entsprungen.

Wenn jemand hier starb, dann war es üblich, dass der Murda Shui sich seiner annehmen würde. Dieser vollzieht die Leichenwäsche und begleitet den Toten auf seinen letzten Metern. Seine Aufgabe ist es auch, die Toten in den Stoff zu wickeln, in dem sie begraben werden; zwanzig Meter bei jedem Mann, vierundzwanzig bei jeder Frau.

Diese Riten waren Amar jedoch erspart geblieben, denn er war nicht als gewöhnlicher Toter gegangen. Amar war ein Märtyrer. So nannte man hier all diejenigen, die gewaltsam von einem anderen Menschen aus ihrem Leben gerissen wurden. Deshalb wurde seine Leiche nicht gewaschen, nicht in zwanzig Meter Stoff gewickelt. Stattdessen wurde er in seinen blutigen Kleidern belassen; damit er auf dem Rest seiner Reise auch als Märtyrer erkannt werden würde.

An dem Freitag, der Amars Schicksal besiegeln sollte, herrschte emsiges Treiben auf den Straßen der Innenstadt von Kabul. Die Luft stand ebenso wie der Verkehr, war heiß und

stickig und bloß schwer zu ertragen. Die meisten, die sich da drängten, befanden sich auf dem Nachhauseweg vom wöchentlichen Freitagsgebet, noch vertieft in die Verse des Korans oder in Gedanken schon bei den letzten Besorgungen für das anstehende Wochenende.

Yaum al-Dschum'a, der Tag der Zusammenkunft, war in jeder Woche der Lieblingstag von Amar gewesen. Jeden Nachmittag das gemeinsame Gebet mit Said, seinem besten Freund aus frühester Kindheit und am Abend der Besuch bei seiner großen Schwester und seinen beiden Neffen.

Amar hatte gerade den Obstladen am Eck verlassen und machte sich mit einem Beutel Früchten in der Hand auf in Richtung der Wohnung seiner Schwester, die nur ein paar Blöcke weiter lebte. Ein Lastwagen bog auf die ohnehin schon überfüllte Kreuzung ein, fuhr noch ein paar Meter und kam dann zum Ärger der anderen Fahrer unvermittelt zum Stehen. Die Farbe an seinen Seiten war abgeblättert, die Kotflügel rostig und die Stoßstange wurde nur noch mit einem notdürftig angebrachten Seil an der Karosserie gehalten. Manch einer dachte sich für einen Moment, dass dem Wagen schlicht zum ungünstigsten Zeitpunkt die Puste ausgegangen war. Als der Fahrer aber nach dem Stillstand seines Gefährts keine Anstalten machte, seinen Führerstand zu verlassen, wuchs bald ein gellendes Hupkonzert an.

Den Fahrer schien all das nicht weiter zu kümmern. Kurz gestikuliert er noch einem Gebet ähnlich auf seinem Platz, dann schloss er seine Augen und alles wurde pechschwarz.

Dort, wo gerade noch Autos auf der Kreuzung gestanden hatten, war nun ein Krater, so tief, dass man gut meinen konnte, am anderen Ende wäre die Hölle zu sehen. Dunkler Rauch breitete sich rasch in alle Himmelsrichtungen aus, legte sich stumm und schwer über das Verderben. Das Blut stand regelrecht in den Straßen, zwischen zerborstenem Schaufensterglas, Trümmerteilen und lichterloh brennenden Autowracks lagen die zerfetzten Überreste dutzender Menschen, bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Der beißende Gestank von verbranntem Gummi und Fleisch zog all denen in die Nasen, die noch atmen konnten und in die anfängliche gespenstische Stille legten sich mehr und mehr die schmerzerstickten Schreie derer, die noch um ihr Leben kämpften.

Als der bis zum Rand mit Sprengstoff beladene Laster explodiert war, hatte Amar den Obstladen schon gut fünfzig Meter hinter sich gelassen. Sein Körper war nicht wie so viele andere auseinandergerissen worden. Doch in der Druckwelle der Explosion waren aus einigen Trümmerteilen vernichtende Geschosse geworden und mit dem Rücken zum Geschehen hatte Amar keine Möglichkeit gehabt, seinen Tod kommen zu sehen. Beim Eintreffen der ersten Rettungswagen lag er schon kalt und starr mit dem Gesicht nach unten auf dem Bordstein, mit einem Beutel Früchten in der Hand und einem länglichen, verkohlten Stück Stahl, das nun schräg aus seinem blutüberströmten Unterleib ragte.

Die Sonne war wie an jedem Tag bald hinter den schneebedeckten Gipfeln des Hindukusch emporgestiegen, ohne von

der Frische des Morgens etwas übrig zu lassen. Nach der Predigt des Geistlichen hatte sich der kleine Kreis aus Freunden und Familie schnell auf dem riesigen Gelände verlaufen, war anderen Verpflichtungen nachgegangen oder den Heimweg angetreten.

Bloß einer war noch zurückgeblieben und saß jetzt im Schneidersitz unter dem löchrigen Schatten einer einzelnen Esche, regungslos und stumm. Nur manchmal haftete sich sein Blick für einen Moment an einen der Vögel, die am azurblauen Himmel vorbeizogen, schwerelos und frei. Die meiste Zeit starrte er jedoch bloß auf den ihm gegenüberliegenden Grabstein.

Said hatte sich gerade wieder mit dem Ärmel seiner schwarzen Kurta die Schweißperlen von der Stirn gewischt, als hinter ihm abermals die Stimme des Predigers erklang. Ohne den Kopf zu drehen, lauschte er den Worten, die er an diesem Tag schon einmal gehört hatte. Er musste nicht sehen, wer die anderen Menschen waren, musste nicht in die verzweifelten Gesichter blicken, nicht wissen, wen sie verloren hatten. All das trug er auch in sich selbst. Diesen stumpfen Schmerz, die Ungläubigkeit.

Es war egal, dass der Tod in dieser Stadt ein Nachbar war, den man deutlich öfter zu Gesicht bekam als anderswo auf dem Planeten. Denn auch das bietet keine zufriedenstellende Erklärung dafür, dass man in der einen Stunde noch den besten Freund in Fleisch und Blut an seiner Seite wissen kann, hören kann, wie er lacht und redet. Nur, damit er in der nächs-

ten Stunde weggewischt wird wie ein in Kreide geschriebener Schreibfehler von der Tafel der Welt.

Am Ende sitzt man an einem Sonntag in sengender Hitze im Dreck mit nichts als einem schweisgsamen Stein als Gegenüber. Ein Stein, der am Vortag von einem Fremden lieblos in Form geschlagen worden war und nicht einmal der Erde würdig war, auf der er nun gleichermaßen verhöhrend und nichtssagend thronte. Von dem Menschen, der einige Fuß unter ihm lag, ganz zu schweigen.

Genauer gesagt waren es einhundertundsiebzehn Zentimeter, die Said und Amar nun voneinander trennten. Gräber wurden hier traditionell nicht in einer allgemeingültigen Tiefe gegraben, sondern waren in ihren Maßen von den Körpern ihrer Bewohner abhängig. Männer bekamen ein Grab tief wie die Entfernung zwischen ihrer Ferse und dem Bauchnabel, bei Frauen galt die Strecke zwischen Ferse und Brust.

Auch wenn Amar zeitlebens eine beinahe hünenhafte Erscheinung gewesen war, so war er doch nie groß genug, um das Gefühl von Entfernung zu rechtfertigen, das in diesem Moment an Said Innerstem zerrte.

So tief konnten sie ihn überhaupt nicht vergraben haben.

Said verbrachte noch den ganzen Tag auf dem Friedhof. Die Sonne hob sich in ihren Zenit und senkte sich wieder über den lehmfarbenen Dächern der umliegenden Häuser, doch er wollte sich um nichts auf der Welt rühren. Wollte nicht seinen besten Freund in dieser unwirtlichen Umgebung alleine zu-

rücklassen, von nichts umgeben als Erde und anderen, blutigen Leichen.

Vor der Hitze des Tages hatte er nicht gescheut, es bedurfte erst der Kühle, die im Rücken der Dämmerung hereingekrochen war, um Said dazu zu bewegen, sich aufzuraffen. Nachdem er den Sand aus den Sitzfalten seiner Kurta geklopft und seine eingeschlafenen Beine ausreichend wachgeschüttelt hatte, warf er noch einen letzten wehmütigen Blick auf Amars Grab. Er murmelte die Verse, die der Imam bei ihrem letzten gemeinsamen Gebet gesprochen hatte und stieß einen tiefen Seufzer in die Nacht.

Dann überließ auch er den Friedhof sich selbst und der Dunkelheit.

Als er nach einstündigem Fußmarsch seine kleine Wohnung im vierten Stock eines heruntergekommenen Gebäudes am Rande der Altstadt erreicht hatte, machte er sich nicht mehr die Mühe, sich zu entkleiden oder gar zu waschen. Mit seinen verschwitzten Klamotten und den Schuhen voller Sand ließ er sich an Ort und Stelle in sein Bett sinken. Fast augenblicklich war er in einen unruhigen Schlaf gefallen, in dem er bis zum nächsten Mittag gefangen blieb.

Einige Wochen nach der Beerdigung kam es dann so, dass Said beim abermaligen Verlassen des Friedhofs von einer jungen Frau angesprochen wurde. Er erkannte sie wieder als die Frau, die kurz zuvor noch an einem Grab hügelaufwärts gekniet und hin und wieder zu ihm hinüber geblickt hatte. Am Ausgang fragte sie ihn dann recht unverblümt, wen er dort

besuchen war und schien gerührt von der Antwort, die Said ihr gab. Ein wenig unterhielten sie sich noch, tauschten Telefonnummern aus und gingen dann vorerst wieder getrennte Wege.

In den folgenden Tagen und Wochen trafen sich Said und Mara jedoch immer öfter, gingen abends im Park spazieren, besuchten einige Male Amars Grab und kamen sich in einer verlassenen Lagerhalle am Rande der Stadt allmählich näher.

Aus ersten sanften Berührungen wurde Händchen halten, zumindest dann, wenn grad keiner in der Nähe war. Aus gegenseitigem in die Augen blicken wuchsen erste Küsse heran und aus ihnen hungrige, wilde Küsse, deren Geschmack ihnen noch stundenlang im Mund blieb.

Als der Winter an die Tür klopfte reichten die Berührungen ihrer Lippen schon lange nicht mehr aus, stattdessen verbrachten sie die Nächte wach in Suids wackeligem Bett, wälzten sich darin, als würden sie an einer unheilbaren Schlafkrankheit leiden. Sie lernten jede Hebung und Vertiefung ihrer verschwitzten Körper kennen, bis beide nach Atem ringend zwischen den Decken lagen, die Haare zerzaust und die Klammotten im ganzen Zimmer verstreut.

Vielleicht kam es Said nur so vor, doch wann immer Mara danach mit ihrem vor Müdigkeit schweren Kopf auf seiner Brust lag, schien es so, als würde all der Schmerz aus ihm herausgedrückt werden. Als wäre der von Amar hinterlassene Graben nicht mehr derartig klaffend, wie es ihm in den ersten Wochen noch vorgekommen war. In dieser Nähe fand er Zu-

flucht, spürte manchmal schon nichts mehr außer Mara und ihren warmen Atem auf der Haut.

Anfangs dachte er noch, es wäre seinen Abenteuern mit ihr geschuldet, aber selbst in Phasen, in denen er genügend Schlaf bekam, spürte Said eine Müdigkeit sich in ihm ausbreiten, die ihm in dieser Form fremd war. Sie war eben nicht jener Art, die am Ende einer schlaflosen Nacht steht; dann hätte er sie mühelos erkannt. Denn auch vor Mara gab es in dieser Stadt viele solcher Nächte. Wenn wieder einmal die Sirenen heulten, flatterten seine Gedanken oft bis in das nächste Morgenrauen hinein in seinem Kopf umher. Doch diese Müdigkeit war anderer Natur. Sie saß nicht hinter den Augen, sondern tiefer, in der Brust und darunter. Sie zog auch nicht an seinen Lidern, sondern an seinem Herzen, an seiner Seele und den Eingeweiden. Nicht die Glieder wurden ihm schwer, sondern der Geist und selbst das einfachste Nachdenken war auf einmal beschwerlich.

Egal, in welche Gedanken Said sich auch zu flüchten versuchte, alles zerrte an ihm. Selbst die einst angenehmen, utopischen Tagträume wurden ein unerträglicher Kraftaufwand, allgemein jegliches Umherschieben von Bildern vor seinem inneren Auge. Er wollte nur noch schlafen, nichts anderes mehr. Nicht mehr essen, nicht mehr arbeiten, nicht mehr sein.

In diesem Zustand fing auch das Verhältnis zu Mara an zu bröckeln. Je mehr er sich in sich selbst verkroch und sie abwies, desto mehr wollte sie sich an ihn klammern, ihm auf Schritt und Tritt folgen. Am schlimmsten wurde es in Gegenwart anderer Leute. Dann war sie schrecklich eifersüchtig, fing

an, neue Bekanntschaften zu vergraulen und isolierte Said zusehends von den wenigen Kontakten, die ihm noch geblieben waren. Zur Jahreswende war er allein wie nie zuvor.

Vor allem fand er im Gegensatz zu früher keine Freude mehr in den kleinen Dingen. Nicht mehr im Anblick eines Sonnenuntergangs oder der Saftigkeit einer süßen Frucht, im Bass seiner Lieblingslieder oder dem Geruch eines neuen Buches. Alles schien kalt, zweidimensional und monochrom. Als hätte jemand aller Umwelt die Farben entzogen. Und nicht nur die Farben fehlten, alles - Geschmacksnoten, Düfte, jegliches Gefühl von am Leben sein.

Said tröstete sich damit, dass auch dies nur eine Phase wäre, nicht weiter beunruhigend. Vermutlich eine verzögerte Reaktion auf Amars Ableben. Derartige Durchhänger waren normal, zumindest glaubte er das. Darüber reden wollte er allerdings mit keinem, er wollte nicht schwach oder gar verrückt erscheinen, jetzt, wo ihm sein Verstand neuerdings Steine in den Weg legte.

Selbst wenn, wer hätte ihm denn helfen sollen? Der Alltag war doch ohnehin schon beschwerlich genug geworden in den letzten Jahren. Immer mehr schien es so, als wäre die Stadt dabei, in einer unsichtbaren, zähen Masse zu versinken, die allem seine Geschwindigkeit raubte, jeden neuen Schritt wie einen Schritt bergaufwärts wirken ließ. Die Leute waren mit sich selbst schon ausreichend beschäftigt, da wollte Said niemandem auch noch seine eigenen Sorgen obendrein auf die Schultern binden.

Was Mara anbelangte, so kam er bald zu dem Schluss, dass es Zeit war, seine Verbindung mit ihr aufzubrechen. Von ihrer Wärme war nichts mehr übrig geblieben, auch ihr schlafender Kopf auf seiner Brust verdrängte keinen Schmerz mehr, sondern schnürte ihm mehr und mehr die Luft ab.

Auch wenn sie ihm am Anfang noch wie ein Kunstwerk vorgekommen war, so war sie eben genau dies nicht.

Mara war kein Bild, das man einfach von der Wand hängen konnte, wenn man es nicht mehr sehen mochte, kein ausgebleichenes Hemd, das man einfach wegwirft. Vielmehr war aus ihr ein kalter Wind geworden, der in jede noch so kleine Öffnung in Saims Leben zog und ihm Unbehagen bereitete.

Zwar mied er ihr Haus, sogar ihr ganzes Viertel. Doch kam er mal für ein paar Tage nicht vorbei, dann suchte sie ihn auf, oft erst spät am Abend und klingelte ohne Unterlass an seiner Haustüre. In den meisten Fällen genügte das, um für den Tag Saims Willen zu brechen. Und wenn nicht, dann begann sie, mit den Fäusten gegen das Holz zu schlagen und seinen Namen durch das Treppenhaus zu krakeelen, bis er aus Angst vor dem Zorn der Nachbarn schlussendlich doch widerwillig die Tür öffnete.

Oft saß sie dann bloß in seiner Zimmerecke und starrte ihn an, so hämisch grinsend, dass er sich fragen musste, wie er überhaupt jemals hatte Schönheit und Geborgenheit in ihr sehen können.

Es gab nur wenige Stunden, in denen Said Mara abschüteln konnte und die nutzte er, um in das winterliche Umland zu fahren. Dort ging er auf den Feldern spazieren, hinterließ

knöcheltiefe Spuren im Schnee, sprach zu sich selbst oder lauschte den Geräuschen der Natur. Dort draußen war er freier, wieder mehr bei sich selbst. Das Umland war zur Stadt was der Mond zur Erde ist; ein Ort, einsam, karg, aber im Vergleich fühlte man sich dort beinahe schwerelos.

Wenn der Schnee unter seinen Sohlen knirschte, dann hing Maras Gegenwart nicht mehr derartig schwer an seinem Körper und auch das Fehlen von Amar schien ihm etwas weniger die Eingeweide zu zerrupfen. Vielleicht, weil sie nie viel Zeit außerhalb der Stadt verbracht hatten und an der Landschaft dementsprechend kaum Erinnerungen an ihn hafteten.

Mitte März war es so weit, dass der Schnee vollständig abgetaut war. In den Pfützen, die noch von ihm zeugten, spiegelte sich die Frühlingssonne, die Vögel fingen wieder das Zwitschern an und in der Luft lag der unverkennbare Geruch einer Natur, die langsam wieder aufwachte.

Seit Wochen hatte Said nicht mehr die Ruhestätte seines Freundes besucht, aus Angst davor, dass Mara dort bereits auf ihn warten würde, so wie es an mehreren Sonntagen in der Vergangenheit der Fall gewesen war. Dieses Mal waren seine Sorgen jedoch unbegründet und er konnte ungestört seinen Gedanken folgen. Am Grab angekommen wollte er sich gerade in den Sand knien, als er es sah: Aus der Mitte des Erdhügels war ein zartes Pflänzchen gewachsen, kaum größer als sein Finger. Es war ein Anblick, der Said einen Ausdruck von purer Verzückung über sein Gesicht huschen ließ, um ihm dann einige Tränen in die Augen zu treiben.

Er konnte sich dieses Wunder nicht erklären, warum ausgerechnet an dieser Stelle die karge Umgebung durchbrochen worden war, aber es berührte ihn tief. Ob es ein Zeichen war oder Zufall oder gar Einbildung, das interessierte ihn alles nicht.

Ein weiteres Mal ließ er sich unter der Esche nieder, doch diesmal starrte er nicht den Grabstein an, sondern den kleinen Spross davor. Und wie er so dasaß, war alles andere auf einmal meilenweit von ihm entfernt.

Keine Mara klammerte sich mehr an ihn, nahm ihm die Luft zum Atmen, keine Müdigkeit zog ihn noch bis auf den Grund eines dunklen Ozeans. Kein Krieg herrschte mehr in der Stadt, die an den meisten Tagen in ihrem eigenen Blut zu ertrinken drohte, kein Leid füllte mehr den Raum zwischen Wolken und Staub.

In diesen Minuten gab es nur noch Said, die wärmende Sonne über ihm und diese eine Knospe auf dem Grab seines Freundes, die ihren schönen Kopf zart vor dem zurückgekehrten Frühling neigte.